Bezugs-Preis

in der Hauptexpedition oder deren Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 2.40, bei täglich zweimaliger Zustellung ins Haus vierteljährlich ℳ 3.—. Durch unsere auswärtigen Ausgabestellen und durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich vierteljährlich ℳ 4.50, für die übrigen Länder laut Zeitungspreisliste.

Redaktion und Expedition: Johannisgasse 8. Telephon Nr. 153, Nr. 222, Nr. 1179

Berliner Redaktions-Bureau: Berlin NW 7, Dorotheenstraße 65. Tel. I, Nr. 9275.

Dresdner Redaktions-Bureau: Dresden-N., Königstr. 20, Tel. I, Nr. 4583.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Handelszeitung.

Amtsblatt des Königl. Land- und des Königl. Amtsgerichtes Leipzig, des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis

die 6gespaltene Petitzeile 25 Pf. Familien-, Wohnungs- und Stellen-Anzeigen 20 Pf. Finanzielle Anzeigen, Geschäftsanzeigen unter Text oder an besonderer Stelle nach Tarif. Für das Erscheinen an bestimmten Tagen u. Plätzen wird keine Garantie übernommen.

Anzeigen-Annahme: Augustusplatz 8, bei Johannisgasse. Die Expedition ist wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis abends 7 Uhr.

Filial-Expedition: Berlin, Lützowstr. 10. Dresden, Marienstr. 34.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig. Herausgeber: Dr. Viktor Klinkhardt.

Nr. 647. **Mittwoch** 20. Dezember 1905. **99. Jahrgang.**

Das Wichtigste vom Tage.

* Nachdem sich gestern bereits die Erste Kammer des Landtags bis zum 9. Januar vertagt hatte, hat heute auch die Zweite Kammer ihre bis zum 8. Januar dauernden Weihnachtsferien angetreten. (S. Parlamentsbericht.)

* Der Landesausschuß der nationalliberalen Partei Sachsens ist heute mittag 12 Uhr in Dresden zusammengetreten.

* Im ostafrikanischen Schutzgebiet wurde ein Angriff der Aufständischen auf Liwale abgewiesen, ein Streifkorps schlug die Rebellen beim Kitope-Berg. (S. Deutsches Reich.)

* Zu Gunsten des allgemeinen, gleichen und direkten Wahlrechts sollen am 26. Dezember auch im Großherzogtum Oldenburg Kundgebungen der Sozialdemokratie stattfinden.

* Im Laufe des gestrigen Tages haben drei englische, heute nacht zwei französische Kriegsschiffe Kurhaven, den Kaiser Wilhelm-Kanal passiert, um den Staatsangehörigen in Riga, Dorpat und Petersburg ihren Schutz angedeihen zu lassen.

* Dem Bundesrat wird nach Neujahr ein Haftpflichtgesetz für Automobilschaden zugehen. (S. letzte Nachrichten.)

* Die internationale Demonstrationsflotte ist im Piraeus wieder eingetroffen.

* In Schanghai ist es erneut zu Unruhen gekommen. Man befürchtet ihre Ausdehnung auf die ganze Provinz. (S. Ausland.)

Politische Tagesschau.

Leipzig, 20. Dezember.

Der finnländische Landtag.

Während im Innern des russischen Reiches der Kampf gegen die Allmacht des Staates wütete und in den „Grenzmarken" sich separatistische Regungen bemerkbar machten, ist der Verfassungskampf des konstitutionellen Finnlands von vornherein auf gesetzlichem Boden in gesetzlichen Formen erwachsen, nur auf die Wiedererlangung des entrissenen Rechtes der Nation gerichtet gewesen, was diesen Kampf in seinen Ursachen und seinen Endzielen als gänzlich außerhalb der russischen Wirren stehend erscheinen läßt.

An Sympathiebeweisen aus der Mitte der europäischen Nationen hat es dem kleinen nordischen Kulturvolk nicht gemangelt, und auch die Masse der russischen Bevölkerung billigte nicht den von slawophilen Heißspornen betriebenen Vernichtungskampf. Das Gefühl aber, trotz aller Hilflosigkeit nicht unbemerkt und unbewundert ums Dasein zu ringen, gab dem ohnedies stark entwickelten finnländischen Patriotismus stets neue Glut, die sich nun in den letzten Wochen zu einer Begeisterung steigerte, die mit der Losung: „Alles fürs Vaterland" alle Getreuen mit fortriß. Der große Streik entwand den Machthabern wertvolle Zugeständnisse für das Einlenken in die alte Bahn der gesetzlichen Ordnung, wie sie wie Licht und Luft notwendig ist für ein Volk, das nie Sklaverei kannte, und mit dem Abdanken fremder, ungesetzlich eingeführter oder verräterischer Elemente aus dem Staatsdienste sehen wir in Finnland an Stelle des bisherigen würdelosen einen neuen Senat, mit dem wackeren Leo Mechelin darinnen, seines Amtes walten und nun einen außerordentlichen Landtag zusammentreten, dessen hohe und bedeutungsvolle Aufgabe darin besteht, für das Großfürstentum einen sicheren legalen Schutz gegen etwaige erneute Uebergriffe bureaukratischen Machtbegehrs des Moskowitertums für kommende Zeiten aufzurichten.

Unter anderen Auspizien als der vorjährige tritt der heutige Landtag zusammen. Jener sollte nur den Zweck haben, den durch Bobrikoffs Willkür zielbewußt geschaffenen ungesetzlichen Zustand in legale Form zu kleiden und mit dem Damoklesschwert der russischen Gendarmerie über sich die letzten Hoffnungen und Möglichkeiten einer Wendung der Dinge zu Grabe zu tragen. Dennoch schlug Germanenmut und Finnentrotz vereint dem Slawismus hier an dieser Stelle wohlverdiente Scharten in die Klinge. Heute herrscht nicht von vornherein Pessimismus, der im vorigen Jahre noch durch eine Thronrede verstärkt wurde, die den Harrenden Steine statt Brot bot. Immerhin wird es darauf ankommen, daß beim finnländischen Landtage in den Fragen, die das Große und Ganze betreffen, Einigkeit herrscht, und es nicht sarmatischer Doppelzüngigkeit gelingt, den Dualismus zu verschärfen, der Finnland in der überstandenen Schreckensära so geschadet hat und dessen letzte Folgerungen wir in dem unseligen demagogischen und Massenkampf erblicken müssen, der in dem alten deutschen Ordenslande diesseits der finnischen Bucht wütet. Mag der akute Charakter der Lage ohne Parteihader zum Wohle dieses weitest vorgeschobenen abendländischen Kulturpostens überstanden werden.

Die Vertagung des ungarischen Reichstages.

Der ungarische Reichstag ist, kaum nachdem er zusammengetreten, aufs neue von der Regierung nach Hause geschickt worden. Das war schon vorher den Ungarn bekannt, hat sie aber ziemlich kalt gelassen, und auch der Vertagungsakt selbst ist ganz ruhig verlaufen. Sowohl im Abgeordnetenhaus wie im Magnatenhaus hat man allerdings nicht unterlassen, gegen die angeblich verfassungswidrigen, „zum System erhobenen Vertagungen" Protest zu erheben, aber es wurde im Namen der Koalition durch den Grafen Apponyi zugleich auffällig stark die Geneigtheit der Parteien zu einem Ausgleich erklärt, dem man durch Verzicht auf schärfere Stellungnahme keine Hindernisse bereiten wolle. Damit wird die Annahme gestärkt, daß die Vertagung eigentlich nur zu dem Zwecke erfolgt ist, um die schwebenden Verhandlungen zwischen Wien und Pest nicht durch unvorhergesehene Zwischenfälle, wie sie bei einer Tagung des Parlaments in jetziger aufgeregter Stimmung kaum zu vermeiden gewesen wären, zu erschweren. Die Neigung zu einem Friedensschluß ist unverkennbar auf Seite der Ungarn in letzter Zeit stetig gewachsen. Selbst die wildesten und eingefleischtesten Männer der Opposition zeigen sich nunmehr milder und nachgiebiger, nachdem sie zu der Einsicht gelangt zu sein scheinen, daß die bisher verfolgte Taktik nach jeder Richtung hin verfehlt gewesen ist. Die Koalition hat tatsächlich nichts von all dem erreicht, was sie angestrebt, und scheint auch wenig Aussicht zu haben, es jemals zu erreichen. Es handelt sich demnach nur noch um den Preis des Friedens, und dieser dürfte aller Voraussicht nach bald recht billig sein. Unleugbar sind die gegenwärtig in Ungarn vorherrschenden Disposition weit besser als man noch vor ganz kurzer Zeit zu denken gewagt hat. Den Höhepunkt hatte der passive Widerstand in den diversen Komitats-Affären erreicht. Allein, wider Erwarten riefen diese weder in Ungarn, noch in Wien bei der Regierung einen tieferen Eindruck hervor, und man sehnt sich nun in der Tat danach, aus dem ewigen Trotzwinkel hinaus und wieder in geordnete und gesicherte Bahnen zu gelangen. Der Friede ist offenbar nahe bevorstehend. Für seine Wiederherstellung ist natürlich die Sistierung der offenen aktiven Resistenz die unerschütterliche Vorbedingung. Solange diese gegen das Gesetz und die Verfassung gerichtete Stellungnahme der Komitate nicht aufgegeben wird, kann die Krone sich auf bindende Friedensanträge kaum einlassen. Daß es aber recht bald dazu komme, ist im Interesse Oesterreich-Ungarns dringend zu hoffen und zu wünschen.

Die Abberufung des Gouverneurs v. Puttkamer.

Aus gut unterrichteten Kolonialkreisen wird uns geschrieben: „Wie bekannt, ist der bisherige Gouverneur von Kamerun, Jesko v. Puttkamer, zur mündlichen Berichterstattung nach Berlin befohlen worden. Bekanntlich haben die Duallaneger gegen den Gouverneur von Kamerun und das von ihm beliebte Regierungssystem Beschwerde bei der deutschen Regierung eingelegt und ihre Mädelsführer sind dafür von Herrn v. Puttkamer ohne viel Federlesens ins Gefängnis gesteckt worden. Anfragen betreffs seines Vorgehens seitens der vorgesetzten Behörde hat der Gouverneur bisher unbeantwortet gelassen, obwohl er diese Anfragen telegraphisch längst hätte beantworten können. In maßgebenden Kreisen der Kolonialverwaltung ist man über dies — milde ausgedrückt — sonderbare Verhalten des Gouverneurs sehr aufgebracht. Sind doch Anfragen, die Dr. Stübel nach Kamerun gerichtet, heute noch unbeantwortet. Es scheint beinahe, es poche der Gouverneur auf seine landesherrlichen Rechte und kümmere sich um die Anordnungen seiner vorgesetzten Behörde wenig. Diese hat ihn deshalb auch sofort abberufen, denn weiter ist die Reise nichts. Die Kolonialbehörde hat bereits ein umfangreiches Material von Beschwerden gegen Puttkamer gesammelt und scheint zur Ueberzeugung gekommen zu sein, daß die erhobenen Beschwerden berechtigt sind. Danach ist ein kleiner Kolonialskandal im Entstehen begriffen und der Leiter unserer Kolonialpolitik, Erbprinz Hohenlohe-Langenburg, wird im Januar Veranlassung nehmen, über das Regierungssystem des ehemaligen Gouverneurs dem Reichstage Rede und Antwort zu stehen. Bewahrheiten sich die zahlreichen erhobenen Vorwürfe, so kann sich an die Fälle Peters, Leist, Wehlau, Besser würdevoll der Fall Puttkamer anschließen, der diesen „Fällen" in nichts nachstehen wird. Wir wollen keine Einzelheiten des Puttkamerschen Regierungssystems anführen, sie sind zum Teil bekannt und stehen dem Kongosystem nicht nach, entschuldbar und zu verstehen sind sie nur, wenn man den „Tropenkoller" als mildernden Umstand heranzieht. Es ist zu hoffen, daß der neue Kolonialleiter in diesen Fragen die starke Hand nicht vermissen läßt und versucht, solche Sünden der bisherigen, jahrzehntelang bestehenden Kolonialpolitik wieder gutzumachen. Hoffentlich wird er auch endlich mit der kolonialen Protektionswirtschaft aufräumen, sonst werden die Kolonien niemals gedeihen. Ein Puttkamer war Gift für Kamerun und vordem für Togo. Wäre in Kamerun ein Aufstand ausgebrochen, so würde man sich nicht zu wundern gebraucht haben. Der Zauberer, der hier die Eingeborenen aufgehetzt hätte, wäre der Gouverneur selber gewesen."

Deutsches Reich.

Leipzig, 20. Dezember.

* **Neue Kämpfe in Ostafrika.** Immer wieder versuchen die Aufständischen deutsche Stationen anzugreifen, aber erfreulicherweise werden diese Angriffe regelmäßig und ohne Verluste auf unserer Seite zurückgeschlagen. So berichtet jetzt wieder der „L.-A." über Kämpfe bei Liwale und am Kitope-Berg. In der Nacht vom 27. zum 28. November griffen Aufständische die Etappenstation Liwale an. Der Angriff wurde aber mit starken Verlusten für die Angreifer zurückgeschlagen. Am 14. und 15. d. M. wurden zwei Stunden von Samanga bereits unterworfene Eingeborene von Kitope-Leuten unter den Aufrührern Mumba und Kijomojomo überfallen. Oberleutnant Wagner, der mit zwanzig Askari und zehn Irregulären gegen die Aufständischen ausgesandt war, erreichte diese nach sechsstündigem Nachtmarsch am Kitope-Berg, erstürmte dort nach drei Salven die feindliche Boma und vertrieb den mit Vorderladern feuernden Feind. Die Verfolgung und Feststellung der Verluste war wegen des dichten Busches nicht möglich. Diesseits keine Verluste. Das Marine-Infanterie-Detachement unter Leutnant Engelbrecht ist mit einem Offizier, drei Unteroffizieren und zwanzig Mann am 10. d. M. wohlbehalten in Mpuapua eingetroffen.

* **Südwestafrika.** Englische Meldungen über von Lindequists Vorgehen besagen: Nach Berichten aus Swakopmund habe der Gouverneur von Lindequist die Herero-Chefs Ombura und Otjiheimena aufgefordert, ihre Waffen zu strecken. Falls sie die Feindseligkeiten bis zum 20. d. M. eingestellt haben würden, sollten ihnen und ihren Frauen und Kindern Lebensmittel geliefert werden.

* **Trothas Verteidigung.** Der bisherige Oberkommandierende in Südwestafrika, Generalleutnant v. Trotha, wird Mitte Januar bei der Beratung des 4. Nachtragsetats für Südwestafrika im Reichstage zu den gegen ihn gerichteten Angriffen über seine Kriegsführung Stellung nehmen. Der General ist der Meinung, daß alle Angriffe ungerechtfertigt sind, und wird dies im einzelnen nachweisen. Er hat nach Lage der Dinge nicht anders handeln können und seine Kriegsführung hat von maßgebender Seite auch nachträglich im allgemeinen Billigung gefunden. — Ledebour, rüste dich! Komm im Januar wieder, was du am 15. Dezember und vorher schon zum Ueberdruß gesagt hast!

* **Reichstags-Diäten.** Wie die „Rhein.-Westf. Ztg." wissen will, habe es sich bei der Unterredung zwischen dem Reichskanzler und dem Zentrumsführer Spahn um die Diätenfrage gehandelt. Bülow soll des Kaisers Bedenken zerstreut haben und im Reichstage soll demnächst eine Vorlage zu erwarten sein.

* **Staatsminister v. Metzsch** soll seine Entlassung vom König erbeten, sich dann aber auf die Vorstellungen der anderen Minister, der Rücktritt könne jetzt als Schwäche gedeutet werden, doch entschlossen haben, im Amte zu bleiben. Ferner sollen, wie aus Dresden verlautet, die Straßendemonstrationen den Minister von Metzsch veranlaßt haben, seine Familie von Dresden fortzubringen. Frau und Sohn seien auf die Besitzung des Ministers im Vogtland gegangen. — Beide Nachrichten sind unbestätigte Gerüchte. Die letztere erscheint schon deswegen unglaubwürdig, weil eine Flucht auch nur der Familie Metzsch ein offenes Selbstbekenntnis sein würde, wie — gelinde gesagt — unbeliebt der Minister sich in Sachsen fühlt und wie wenig Schutz er der Dresdener Polizei zutraut.

-r- **Der Schluß des Landtages in Sachsen-Altenburg.** In der Schlußsitzung des Landtages, über die schon kurz berichtet wurde, brachte der sozialdemokratische Abgeordnete Buchwald den Antrag ein, den § 28 der Geschäftsordnung des Landtages, wonach auf eine Interpellation nicht weiter eingegangen werden darf, wenn sie von der Regierung beantwortet worden ist, dahin abzuändern, daß die Angelegenheit unter jeder Bedingung auf Anregung auch nur eines Abgeordneten weiter verfolgt werden müsse. Die Beratung des Antrages wird erst in der nächsten Tagung geschehen. Auf ein Gesuch des Gutsbesitzers Leithold in Treuen, die Pleiße zu regulieren, bemerkte Geh. Staatsrat Dr. Stöhr, daß der Staat eine Verpflichtung zur Pleißenregulierung zwar nicht habe, daß er jedoch eine namhafte Summe hierzu bewilligen werde. Bereits liegen zwei Pläne vor; der eine stammt vom Baurat Schierholz in Roda und würde 90 000 ℳ Kosten verursachen, der andere ist vom Ingenieur Petermann in Crimmitschau ausgearbeitet worden und verlangt nur 65 000 ℳ. Ein dritter sei noch in Bearbeitung. Zur Beratung stand gestern auch das Gesetz über die Parochialbezirke, dessen Erscheinen der Landtag im vorigen Jahre gewünscht hatte. Damit folgt die Regierung dem Vorgehen von Sachsen und Preußen, die beide die Einziehung, sowie Zusammenlegung allzu kleiner Parochien durch Gesetze bereits geregelt haben.

Feuilleton.

Durch einen solchen Beweis von der Macht der Vernunft aufgemuntert, sieht der Trieb zur Erweiterung keine Grenzen. Die leichte Taube, indem sie im freien Fluge die Luft teilt, deren Widerstand sie fühlt, könnte die Vorstellung fassen, daß es ihr im luftleeren Raum noch viel besser gelingen werde. Es ist aber ein gewöhnliches Schicksal der menschlichen Vernunft in der Spekulation, ihr Gebäude so früh wie möglich fertig zu machen, und hintennach allererst zu untersuchen, ob auch der Grund dazu gut gelegt sei.

Kant.

Manon Lescaut.

Manon heißt sie, —
Wird ewiglich schwachen Zahn' — —

Oft standen wir besiegt vor ihrem Rätsel . . . Zierlich entstieg sie auf der Bühne der großen Postkutsche, zierlich sang der kleine rote Mund all die geistreich-kokketten Notenkäpfchen, die Jules Massenet für ihre halb verschollene Grazie in eine virtuose Partitur gesteckt, zierlich dankte sie für die Komplimente des edlen Chevalier Des Grieux, dem das junge Herz — kaum, daß er Manon sah, — so heftig unter dem stolzen Malthesermantel pochte, daß er ihn abnehmen mußte und als Teppich vor die zarten Füßchen breitete. Und Manon hatte ganz vergessen, daß Cousin Lescaut die schöne Cousine ins Kloster hatte bringen sollen, damit sie ihren leichtfertigen, unerfahrenen Gedanken entsinge und stieg wieder in die große Postkutsche vor dem Gasthofe zu Amiens, damit der galante Chevalier sie nach Paris entführe. Manon war sechzehn Jahre und von einer Anmut, die auch Bretigny betörte. Sie liebte den guten Chevalier, der hundert Pistolen besaß und seinem Vater schreiben wollte, daß er Manon zur Frau begehre. Und sie liebte die duftigen Spitzen und knisternde Seide, sie liebte die lachende Fahrt im Bois de Boulogne, das blitzende Geschmeide und die Dienerschaft, der sie gebot. Nichts lag ihr am Segen der Kirche. Seinen Vater sollte der Chevalier gar nicht schreiben . . . Und als die hundert Pistolen zu Ende waren, ging Manon zu Bretigny, der ein reicher Pächter war und ihr Seide und Spitzen, Geschmeide und Blumen und Dienerschaft gab. Ein süßes Spielzeug war dies alles nur: Manon aber war ein Kind und mußte spielen . . . Sie weinte bittere Tränen, da sie den Chevalier selbst an den Vater verriet: mit Gewalt holte der ihn heim . . . Dann wurde der Chevalier Des Grieux ein Abbé, der der Welt entsagt. Ein frommer, französischer Abbé, der der Jugend nachging, indes vor seiner Sehnsucht das Bildnis der Geliebten stand. In Saint Sulpice bewunderten seine Demut die frommen Schönen von ganz Paris, bewunderte ihn Manon, die Bretigny verabscheute. Und in Saint Sulpice trat sie wieder vor ihn hin: Ich liebte ihn nicht. Aber ich liebe den Luxus. Die Armut ist der Tod. Ich liebe dich allein, Chevalier . . . Verzeih' es mir! Dies eine Mal . . . Der Chevalier verachtete sie. Sah ihre Schönheit und zitterte. „Manon, sphinx étonnant, véritable Sirène, coeur trois fois féminin — que je t'aime et te hais!" Und floh mit ihr aus Saint Sulpice . . . In ihrer Armut wußte Herr Lescaut schnell guten Rat, Cousin Lescaut, der bei den Gardes du Corps stand und weit mehr Geld verbrauchte, als der königliche Sold betrug. So wurde Abbé Des Grieux ein Falschspieler, den die Polizei einsperrte. Als ihn der Vater und Freunde befreiten, erfuhr er, daß man Manon just vom Zuchthause in das man sie gesteckt, nach Havre schicke, damit sie dort zur Deportation eingeschifft werde. Manon hatte keine Freunde . . . . In Sträflingskleidern zog sie die Landstraßen hin und der treue Chevalier folgte ihr zu Fuße. Mitunter konnte er den Soldaten noch Geld geben, daß er sie eine Weile sprechen durfte. Sie wankte noch in dem groben Linnen einher, das man ihr im Zuchthaus gegeben hatte, und Ketten schnürten ihre zarten Gelenke. Auf der Landstraße starb sie in den Armen des Chevaliers. Manon hatte den Luxus geliebt; die Armut war der Tod. Sie hatte nur den Chevalier geliebt, den sie unzählige Male verraten hatte, wiewohl er ein Betrüger geworden war, um sie in Seide zu hüllen. Ein süßes Spielzeug war die Welt: Manon war ein Kind und mußte spielen. . . . Und versagte dies Spiel, versagte die Welt. Und das ist die Geschichte von Manon Lescaut. . . .

Sie fand zuletzt den glänzendsten Interpreten in Jules Massenet, dessen Textbuch ich erzählte, weil Meilhac und Gille, die beiden Verfertiger, die alte Geschichte trotz oberflächlichster Technik doch so wiedergaben, daß sie ein völlig geändertes Zeitempfinden noch ergreifen kann. Viele verführte der Stoff: fast gleichzeitig mit Massenet komponierte ihn der Italiener Puccini, schon 1892 hatte sich Barrière mit seinem Kollegen Fournier daraus ein Drama zurechtgeschrieben. Und zwei Dezennien zuvor hatte Halévy die Fabel in ein Ballett gedrängt. Manon Lescaut hatte eine Schwester. Dumas der Jüngere stellte — wiederum 1852 — Marguerite Gautier auf die Bühne, die fortan dem französischen Realismus geöffnet blieb. Natürlich bemächtigte sich die Musik auch der geänderten Manon: als Traviata stirbt sie bei Verdi. Zwei Jahrhunderte fast liegt das Urbild der Manon zurück, das der geistreiche Abbé Prévost der Mitwelt zeigte, um sie — wie er sagte — zu erschrecken. Andere sagen freilich, daß diese „histoire du chevalier des Grieux et de Manon Lescaut" bloß ein Abenteuer wäre, das dem berühmten Schriftsteller in jungen Tagen selbst begegnet sei. Gleichviel, das Buch bedeutete — schon an der Literatur froh zugreifender Erben gemessen — mehr als ein aristokratisches Erlebnis oder ein flüchtiger Roman: ein scharfer Spiegel erhellt es uns das Paris des 17. Jahrhunderts, das sich so vergnüglich vor allem an dem Werk ergötzte. Denn es fand „in Herrn Des Grieux ein schreckliches Beispiel der Macht der Leidenschaften. Ich male einen jungen Verblendeten, der sich weigert, glücklich zu leben, um sich freiwillig ins bitterste Unglück zu stürzen. Mit allen Eigenschaften ausgestattet, die den glänzendsten Ruf erwerben können, zieht er ein zügellosbrillierendes, das Tageslicht scheuendes Leben allen Vorteilen der Natur und des Vermögens vor. Er sieht sein Unglück vorher, ohne ihm aus dem Wege zu gehen; er empfindet es bitter, ächzt unter seiner Bürde, greift aber nicht zu den Mitteln, die ihn retten können, ihm wiederholt angeboten werden und demselben jeden Augenblick ein Ende machen würden; kurz, er ist ein zweideutiger Charakter, eine Mischung von Tugenden und Lastern, ein fortwährender lebendiger Gegensatz edler Empfindungen und schlechter Taten, — das ist der Vorwurf meines Gemäldes." Des Grieux bei Massenet ist nicht Abbé Prévosts „zweideutiger Charakter": Dort kommt ein schüchtern entflammter Liebhaber, der eine Entführung und vielleicht, wenn Not drängt, noch ein Spiel mit falschen Karten wagt. In der ersten Begierde indes tilgt alle Moral bei Prévost: ein Chevalier, der mordet, im Spiel betrügt, die Geliebte durch Lescaut — bei Prévost ist er Manons Bruder — verkaufen läßt, daß alle aus den Einkünften ihres Körpers leben können . . . Des Grieux bei Prévost d'Exiles ist eindeutig genug; was besagt dies aber viel in Louis' XV. Residenz? Er ist des Buches Held, der geläutert werden soll, dem Manons Tod eine Sühne wird, die ihn wieder emporsteigen läßt zur Karriere seines Standes. So läuft Manon fast nebenher. Sie ist unverbesserlich; der Hang zur ungemessenen Verschwendung ruft schließlich ein gerechtes Schicksal. Dreimal betrog sie den Abbé, dreimal betrog sie auch die Liebhaber. Nur den Abbé liebte sie und betrog doch alle. Einmal büßte sie im Hospital, darin sie mit anderen Dirnen lernen sollte, wie noch der verwöhnteste Körper oft mit einfachem Heng sich begnügen müsse. Befreit kann sie sogleich, wie sie abermals betrügen könne, dann sperrte man sie ein und verschickte sie nach Amerika. Abbé Prévost zerbricht sich nicht lange den aristokratisch gepuderten Kopf. Warum man Manon einsperrt? Warum Des Grieux nicht? Da sie doch beide gleichen Betrug verübten? Abbé Prévost beklagt die schöne Manon, die keine Freunde hat, die zugrunde gehen